

Wem gehört die Schule?

Autor(en): **Moser, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 7-8: **Sporterziehung**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stichwort

Wem gehört die Schule?

Es war im Sommer des letzten Jahres. Eine ganze Reihe von Kindern aus unserer Siedlung kam in die Schule. Schon Wochen zuvor «übten» die Eltern den Schulweg und gingen ihn mit den Sprösslingen regelmässig ab. Und jedesmal, wenn wir mit dem Bus am Schulhaus vorbeifuhren, meinte unsere Tochter stolz: «Da gehe ich dann in die Schule.» Kurz vor den Sommerferien kam der formelle Einteilungsbescheid der Primarschulpflege Uster: Danach waren alle Kinder in einem viel weiter entfernten Schulhaus eingeteilt worden – ohne Begründung und Bedauern. Kinder weinten, Eltern hatten halbe Nervenzusammenbrüche und konnten nachts nicht mehr schlafen; alle waren fürchterlich enttäuscht.

Das war also der erste Kontakt von uns Eltern mit der Schule: die hoffnungsvollen Erwartungen schlugen von einer Stunde zur anderen abrupt in einen gewaltigen Frust um. Und alle fühlten sich ohnmächtig und der Schulbehörde ausgeliefert. Feindbilder wurden bestätigt und neu aufgebaut. Ohne grosse Hoffnung verfasste man einen Rekurs, wies auf den Schulweg von mehr als einer halben Stunde hin, hoffte wenigstens auf einen Schulbus, damit die Mittagspause nicht so kurz ausfalle. Und wir wiesen auf die Belastung jener Eltern mit mehreren Kindern hin, die nun unterschiedliche Schulhäuser besuchten.

Eher frostig und bürokratisch fiel die Antwort der Primarschulpflege aus: Erst wurde festgehalten, die Zuteilung der Kinder sei anhand gültiger Schulkreise erfolgt – mit dem süffisanten Hinweis, unter Kostenfolge für die Eltern könne man ja den Mittagstisch im Schulhaus beanspruchen. Der Weg – etwas mehr als anderthalb Kilometer – sei sicher und gemäss erziehungsrätlicher Praxis zumutbar. Zwar würden Kinder aus der Einführungs-klasse mit einem vergleichswei-

se ähnlich langen Schulweg mit dem Schulbus gefahren, doch diese gehörten halt nicht zu demselben Schulkreis.

Juristisch schien es nicht einfach, diese Argumente zu erschüttern. Und was sollte ein Weiterzug noch bewirken, der sich vielleicht noch weit in den Herbst hineingezogen hätte. Kurz: die Eltern beschlossen einstimmig, in den sauren Apfel zu beissen. Schliesslich hatten sie ja eine Lektion gelernt: Die Schule gehört den Behörden, und am wichtigsten ist es, dass diese «relativ gleich grosse und von der Schülerstruktur ausgewogene Klassen» bilden können. Die Bedürfnisse von Kindern und Eltern, die kommen erst viel, viel später.

Dieser Bericht hört sich etwas bitter an, und es ist immer schwierig, aus eigener Betroffenheit zu schreiben. Doch im Moment hört man überall den Ruf nach teilautonomen Schulen – mit der Forderung, die Kundenorientierung müsse auch an den Schulen eingeführt werden. Wie das Beispiel zeigt, haben unsere Schulen jedoch noch viel zu lernen im Umgang mit den sog. «Abnehmern». Deren Bedürfnisse werden noch allzuoft als lästige Anspruchshaltung deklariert, die uferlos werde, wenn man ihr nicht rechtzeitig Einhalt gebiete.

Doch anstatt Objekt von Behördenentscheidungen zu sein, müssten Eltern viel häufiger als Partner der gemeinsamen Sache «Erziehung» einbezogen werden. Damit würden diese nämlich auch vermehrt gezwungen, selbst Verantwortung zu übernehmen, anstatt nur die Faust im Sack zu machen. Wie wäre es zum Beispiel angesichts der Not eines überfüllten Schulhauses gewesen, wenn die Schulbehörde mit den betroffenen Eltern frühzeitig das Gespräch gesucht hätte, um gemeinsam nach Lösungen zu suchen?